

Nr. 38
16. September 1999
54. JAHRGANG

BEREFE-SPEZIAL:
20 SEITEN TIPPS UND
IDEEN FÜR AKADEMIKER

DIE ZEIT

WOCHEZEITUNG FÜR POLITIK • WIRTSCHAFT • WISSEN UND KULTUR

C 7451 C
Pax 5,00 DM
Ausgabe 16. Sept. 1999
Postleitzahl 5300 Bonn 1
10 21000 M 130
10 21000 M 130

Schröders Meister

Sachsens Ministerpräsident Kurt Biedenkopf sieht sich am Ziel: Der Kanzler folgt seinen Ideen

Babys auf Rezept?

Ist die Frau unfruchtbar, zahlt die Krankenkasse. Liegt der Fehler beim Mann, wird es teurer. Die Betroffenen wahrten sich

37

Der Markt liest nicht

Weshalb es in Deutschland immer schwieriger wird, gute Bücher zu verlegen. Ein ZEIT-Gespräch mit Michael Krieger, Schriftsteller und Chef des Carl Hanser Verlags

45

Der Sloterdijk-Streit

Vollständig und exklusiv in der ZEIT: Der umstrittene Vortrag des Philosophen Peter Sloterdijk. Und ein Essay des Rechtstheoretikers Ronald Dworkin über die falsche Angst, Gott zu spielen

15-21



Leben

Erotische Gedankenspiele

Zu viel Nähe tötet die Liebe. Wer Spannung will, muss Distanz wahren – im Rollenspiel. Warum wir begehrten, was wir nur ahnen

Zu verkaufen: 10 000 Minuten

Flinke Broker handeln mit Redecitizen am Telefon wie andere mit Sojabohnen. Bald wird es sogar eine eigene Börse geben

Steffi Graf: „Ich bin unterwegs“

Die Sportlerin nimmt Abschied, vom Tennis und von ihrem Freund. Sie sucht „neue Mittelpunkte im Leben, ein Zuhause“

20

Zeit der Revolutionen

Der Bürger ist verunsichert – wer gibt ihm Halt? /VON ROGER DE WECK

Deutschland hat Mühe mit den Reformen. Unter Helmut Kohl war das so, und unter Gerhard Schröder bleibt es so. Denzt ist jeder Sonntag Meinungsumfrage, die Wähler sagen ihre Meinung, sie ist nicht gut. Sie ist demnächst schlecht, dass den Kanzler das Amt kosten könnte, nicht von heute auf morgen, aber von heute auf übermorgen. Sein Programm „Das Werte-Vision“ hat Schröder aus seinem Wortschatz gestrichen, vielleicht zu

Jospin ist ein Sozialist von echtem Schrot und Korn (wie zum Beispiel Rudolf Schäping „echt“) als Sozialdemokrat und überhaupt als Zeigengeselle. Lionel Jospin – den spürt man. Man weiß so genau, wo und wofür er steht, dass er sich durchaus bewegen kann, ohne das prangende Monstrum zu entregen. Wenn er die Arbeitsmotto zugleich verkürzt und flexibilisiert, dann hat er weit mehr bewirkt als badag Schröder mit dem Bündnis für Arbeit. Das ist *la méthode Jospin*. Der Mann verkleidet ein Frankreich, das sich erneuert und sich selbst neu baut. Modernisierung nicht als großer Wurf, sondern Schritt für Schritt, oft sind es Schritte (siehe Seite 29). Der Erfolg ist da, die Finanzen sind stabil, darauf, dass ihre Volkswirtschaft schneller wächst und mehr Arbeitsplätze schafft als die deutsche.

Tony Blair geht den Deutschen Weg, und auch er kommt voran (siehe Seite 6). Elitenkritik unterstützt es der Recht, Staat und Verwaltung leistungsfähig zu machen. Letztlich ist das die einzige Aufgabe der Linken, wenn sie dann auf den Staat setzen, eine Aufgabe aber, die sie

Man mag einwenden, Deutschland sei jetzt und auf Jahre hinaus in einer besonderen Lage, das Projekt sei die deutsche Vereinigung, und das sei schon genug. In der Tat wäre das mehr als genug – wenn die Einheit ebenso sehr als Vorhaben der ganzen Gesellschaft wie als ein wirtschaftliches Unternehmen begriﬀen worden wäre. „Abwicklung“, das töliche Schildwort von damals, wirkt nach. Jetzt wird eben ein Sparprogramm abgewickelt, durchaus nötig, aber nichts weist darüber hinzu. Es ist wiederbar, dass Großbritannien und Frankreich darunter mehr Rücksicht haben als Deutschland.

Im großen Durcheinander in das Europa-Gesellschaften geraten sind, ist das am allgemeinsten gefragt, was in Deutschland am allerwichtigsten geboten wird: Orientierung – eine Voranstellung, die Glaubwürdigkeit von Politik. Die Schauzeit nach Ostern ist umso größer, als wir in den vergangenen drei Jahrzehnten eine Röde von Umbrochen erlebt haben, die zäfflose Menschen vernünftig und beweisen.

*Umdenken, umlernen,
umbauen, umschalten*

Tempo und Ausmaß der Veränderungen, die wir in sämtlichen Lebensbereichen erfahren, sind riesengroß und historisch wohl einzigartig. „Umdenken“, heißt sicher die Lösung, immer wieder wenden, umlernen, umschulen, umschalten, umredeln, umbauen. Es ist eine Zeit, die viele Menschen befiegt und viele überfordert.

Lionel Jospin zu verkörpern das solide Fundament, auf dem sich ein Umbau besser bewältigen lässt. Und Tony Blair bekundet den Willen, herkömmliche Werte in die Wandelgesellschaft zu tragen. Der Franzose erscheint als Moderator des Wandels und der Brise als Integrator. Zwei Modelle, die ihre Grenzen haben und Widersprüche in sich tragen. Aber denkt kommen sie an.

Und Gerhard Schröder? Er ist weder sozialdemokratisches Urgestein noch Werte-mensch. Er betont die traditionelle Sozialdemokratie, die wahnsinnig zu Hause blieben, und entfremdet sich von der Neuen Mitte, die nun erst einmal zur CDU wechselt. „Nicht wackeln“ – der Bundeskanzler erschint den einen wie den anderen als Surfer des Wandels. Der Surfer auf seinem Brett braucht keinen Halt, denn auch er sucht ihm das Spurparkt im Trockene brin-

Werte statt Härte, dafür stehen Blair und Jospin. Sie zeichnen ein Bild der Gesellschaft von morgen: Da ist eine Richtung. Schröder hat nur ein Sparpaket

Recht, es ist abgesetzt. Doch fällt auf, dass in Westeuropa diejenigen Sozialdemokraten erfolgreich sind und beliebt sind, die eine Vio-

Der Staat lauscht zu viel

Wer überwacht die Überwacher?
Von MARTIN KLINGST



DOSSIER

Die Sloterdijk-Debatte

begann mit einer Rede des Philosophen im bayerischen Schloss Elmau. Kritiker warfen ihm vor, er habe dafür plädiert, Menschen zu züchten. Wurde er richtig oder falsch interpretiert? Was hat er genau gesagt? Die ZEIT dokumentiert ungetümt das Manuskript, aus dem sie zitierte. Sloterdijk hat es um Fußnoten ergänzt und autorisiert (diese Seite und Seite 18 bis 21)



EIN SPIEGELBILD des schönen oder schrecklichen Schöpfens will der Künstler Keith Cottingham offenbaren

In einem Leserbrief (Seite 68) äußert sich der Philosoph Jürgen Habermas, den Sloterdijk letzte Woche in der ZEIT angegriffen hatte

Der Streit um die Auslese von Erbgut beschäftigt Bio-Ethiker und Juristen:

- Warum soll denn Klonen verwerflich sein, fragt der Rechtsphilosoph Ronald Dworkin (diese Seite)

- Was bieten Forscher auf dem Markt der Gentechnik? (Seite 16)

- Wie realistisch sind Visionen vom perfekten Menschen? (Seite 16)

Regeln für den Menschenpark

Ein Antwortschreiben zum Brief über den Humanismus – die Elmauer Rede / VON PETER SLOTERDIJK

Bücher, so hat der Dichter Jean Paul einmal bemerkt, sind dicke Briefe an Freunde. Mit diesem Satz hat er Wesen und Funktion des Humanismus quintessentiell und amusing beim Namen genannt: Er ist freundschaftsfestende Telekommunikation im Medium der Schrift. Was von den Tagen Ciceros an *humanitas* heißt, gehört ins engsten und im weitesten Sinne zu den Folgen der Alphabetisierung. Seit es die Philosophie als literarischen Genrebote, rekruiert sie ihre Anhänger dadurch, daß sie auf infektöse Weise über Liebe und Freundschaft schreibt. Nicht nur ist es eine Liebe über die Liebe nur Weisheit – sie will auch andere zu dieser Liebe bewegen. Dafür überhaupt die geschriebene Philosophie nach ihren Anfangen vor mehr als 2500 Jahren bis heute virulent bleiben konnte, verdankt sie ihrer Fähigkeit, sich durch den Text Freunde zu machen. Sie ließ sich weiter schreiben wie ein Kettenbrief durch die Generationen, und allen Kopierfehlern zum Trotz, ja vielleicht dank solcher Fehler, zog sie die Kopisten und Interpreten in ihren befreindenden Bann. – Das wichtigste Glied in dieser Briefkette war ohne Zweifel der Empfang der griechischen Sendung durch die Römer, denn erst die römische Aneignung hat den griechischen Text für das Imperium aufgeschlossen und hat ihn, zumindest mittelbar, über den Verfall Westroms hinaus, für die späteren europäischen Kulturen zugänglich gemacht.

Zieht man die epochalen Folgen der griechisch-römischen Zeit in Betracht, so wird evident, daß es mit dem Schreiben, Schicken und Empfangen von philosophischen Schriften eine besondere Bewandtnis hat. Offensichtlich schickt der Absender dieser Garung von Freundschaftsbriefen seine Schriften in die Welt, ohne die Empfänger zu kennen – oder falls er sie kennt, ist er sich doch dessen bewußt, daß die Belebung über diese hinzuweist und eine unbestimmte Vielzahl von Befreiungschancen mit namenlosen, oft noch ungeboarten Lesern zu provozieren vermag. In erotischer Sicht stellt die hypothetische Freundschaft des Büchers und Briefeschreibers mit den Empfängern seiner Sendungen einen Fall von Feminieleben dar – und dies durchaus im Sinne Nietzsches, der wußte, daß die Schrift die Macht ist, die

zufrunden. Die Freundschaft, die in die Ferne geht, braucht also beides – die Freundschaft selbst und ihre Zusteller oder Interpreten. Ohne die Bereitschaft römischer Leser wiederum, sich mit den Fernsendungen der Griechen zu befrieden, hätte es an Empfängern gefehlt, und wäre die Römer nicht mit ihrer ausgereckten Rezeptivität in das Spiel eingestiegen; so hätten die griechischen Sendungen den westeuropäischen Raum, den noch die heutigen Interessen des Humanismus bewohnen, niemals erreicht. Es gäbe weder das Phänomen Humanismus noch überhaupt eine emanzipierende Form von latenter philosophischen Reden ebenso wie spätere nationalpraktische Philosophiekulturen. Wenn heute hier in deutscher Sprache von humanen Dingen die Rede ist, dann verdankt sich diese Möglichkeit nicht zuletzt der Bereitschaft der Römer, die Schriften der griechischen Lehrer zu lesen, als wären sie Briefe an Freunde in Italien.

Zieht man die epochalen Folgen der griechisch-römischen Zeit in Betracht, so wird evident, daß es mit dem Schreiben, Schicken und Empfangen von philosophischen Schriften eine besondere Bewandtnis hat. Offensichtlich schickt der Absender dieser Garung von Freundschaftsbriefen seine Schriften in die Welt, ohne die Empfänger zu kennen – oder falls er sie kennt, ist er sich doch dessen bewußt, daß die Belebung über diese hinzuweist und eine unbestimmte Vielzahl von Befreiungschancen mit namenlosen, oft noch ungeboarten Lesern zu provozieren vermag. In erotischer Sicht stellt die hypothetische Freundschaft des Büchers und Briefeschreibers mit den Empfängern seiner Sendungen einen Fall von Feminieleben dar – und dies durchaus im Sinne Nietzsches, der wußte, daß die Schrift die Macht ist, die

Die falsche Angst, Gott zu spielen

Viele lehnen Gentechnik ab – nun ist es an der Zeit, die herrschenden Moralvorstellungen zu hinterfragen / VON RONALD DWORKIN

In den vergangenen Jahrzehnten war kein anderer Wissenschaftsbereich so außergewöhnlich wie die Genetik, nicht einmal die Kosmologie. Und keiner war auch nur annähernd von solch enormer Bedeutung für das Leben unserer Nachkommen. Unter den Möglichkeiten, die derzeit von den Genetikern erfohlen werden, verursacht die größte Unruhe die Macht der Arzte, darüber zu entscheiden, welche Menschen geboren werden sollen. In gewissem Maße verfügen die Menschen schon lange über diese Macht, seit sie lernen, dass die Parthenogenetik für bestimmte Menschen Konsequenzen hat für das daraus hervorgehenden Kind hat. Die Eugenik, die von Menschen wie George Bernard Shaw und Adolf Hitler befürwortet wurde, folgte dieser einfachen Erkenntnis. Inzwischen jedoch stellt die genetische Wissenschaft die Möglichkeit in Aussicht, ganz besondere Menschen zu schaffen, die nach einem detaillierten Plan entworfen sind; oder aber existierende Menschen – als Fötus oder auch erst später – zu verändern, um Menschen mit ausgewählten genetischen Eigenschaften hervorzubringen.

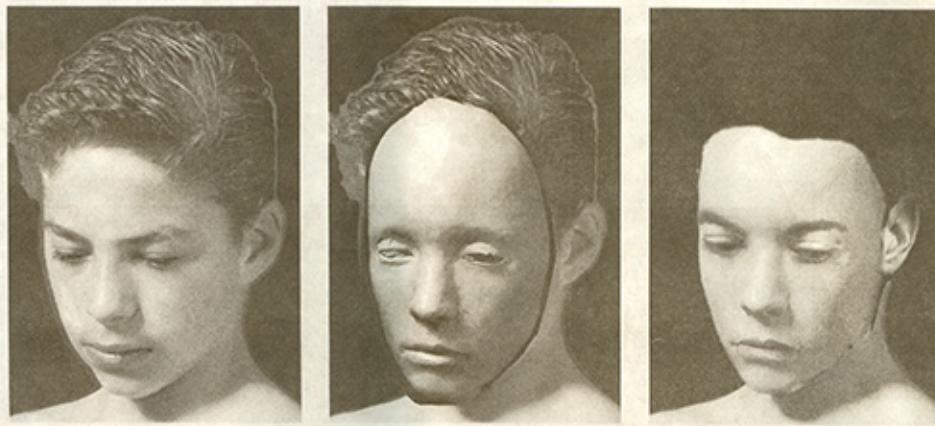
Als in Schoeland Wissenschaftler ein ausgewachsenes Schaf klonen und anderer Forscher und Publizisten über das Klopfen von Menschen spekulieren, wissen Parlementausschüsse und eigens berufene Kommissionen den Gedanken sofort weit von sich. Das Europäische Parlament zum Beispiel erklärte das menschliche Klopfen für „unethisch, moralisch abstoßend“, und sah darin „einen Verstoß gegen die Achtung der Person und eine schwere Verletzung grundlegender Menschenrechte, die unter keinen Umständen geachtet oder zugelassen werden kann, weder auf experimenteller Grundlage noch im Zusammenhang mit Behandlungen durch Regulierung im Raum gehalten werden müssen.“ Wenn jedoch das Schadensrisiko einschätzen, das mit Experimenten oder Krebszüchten verbunden wäre, dann

Wie list sich diese überaus scharfe Reaktion auf das Klopfen und umfassende genetische Eingriffe erklären oder rechtfertigen? Drei Einwände werden besonders häufig vorgebracht. Erstens bestehen potenziell physische Gefahren. Wir wissen nicht, ob versuchte Eingriffe eine unakzeptable Zahl von Fehlgeburten oder die Geburt einer unakzeptablen Zahl missgebildeter Kinder nach sich ziehen könnten. Zweitens verbirgt sich im Widerstand gegen genetische Eingriffe die Sorge um die soziale Gerechtigkeit. Sobald das Klopfen möglich wäre, würde es auf lange Zeit unglaublich teuer sein; daher stande es nur reichen Leuten zur Verfügung. Drittens ließe sich die Reaktion aus ästhetischer Gründen erklären. Eingriffe, sobald sie möglich sind, könnten dazu eingesetzt werden, derart populäre Eigenschaften bezüglich der Größe, Intelligenz, Haarfarbe und Persönlichkeit zu verewigigen. Da durch würde die Welt der Vielfalt beraubt, die für ihre Neuheit, Originalität und Faszination so wesentlich ist.

Meiner Meinung nach können diese Einwände weder gemeinsam noch allein das Ausmaß der beschriebenen Reaktion rechtfertigen. Nehmen wir die Frage der physischen Sicherheit. Es gibt wenig Grund zu glauben, dass Klonen oder genetische Eingriffe Krebszüchter verursachen werden, die künftige Generationen mit Missbildungen bedrohen könnten. Jedenfalls reichen diese Risiken für sich genommen nicht aus, um weitere Forschungen zu verbieten, mit deren Hilfe unsere Wahrnehmung von wirklichen Gefahren geschärft werden könnte. Mit Sicherheit werden sich unter den Wissenschaftlern einige wie Cowboys verhalten. Doch die könnten durch Regularisierung im Raum gehalten werden, ohne dass deshalb die Forschung insgesamt eingestellt werden müsste.

Wenn jedoch das Schadensrisiko einschätzen, das mit Experimenten oder Krebszüchten verbunden wäre, dann

DIGITALE MALERIEN und Fotomontagen prägen das Werk des Amerikaners Keith Cottingham. Der Computergrafiker und Künstler kombiniert in seiner Serie „Fictitious Portraits“ Gesichter aus Ton, anatomische Zeichnungen und Fotos



Die Guten ins Töpfchen

Gentechnik kommt auf den Markt – die Forscher bedienen die steigende Nachfrage der Mütter und Väter in spe / Von JÖRG ALBRECHT

Dauf man Menschen züchten? Und wenn ja, wie? Schöner, größer, intelligenter? Soll es ein Leben ohne Krankheiten sein oder Leben gleich das ewiger? In diesem Punkt jedenfalls will Peter Sloterdijk drin. Das Thema wird seit Platon diskutiert. Im dritten Band seiner *Polaris* stellt er einen BUND seiner Schlechtesten, das heißt, der griechischen Freiheit, gegen die Schlechtesten, die Bosten, die schlechtesten mit den Schlechtesten. Man mag allerdings erwähnen, dass Platos Ruhm nicht gerade bei Freitagen zur Naturwissenschaften gründet; die hefste später sein Schüler Aristoteles, als Widerspruch zur Mutterrolle.

Auch ohne Platons Ruhm hat sich die Menschheit nicht wahllos fortpflanzt. Familien, Dorfgemeinschaften, Stämme, Clans haben bestimmte Typen hervorgebracht. Hochrangige Wikinger etwa. Die Heiratspolitik der europäischen Königshäuser war ebenfalls der Vorwand, alliges leicht allgemein zu halten. Wobei ein Effekt sicher nicht erwünscht war, der bei jeder Zuchtfarm: Zucht bedeutet zwangsläufige Inzucht. Es mögen sich die Besten mit den Besten paaren, am Ende kann Schlechtes dabei herauskommen. Jahrhunderte lang: Veterinär- und Kunstenwirtschaft hat Europa Hochadel genötigt, eben im Absatz zu verbreiten. So bildete der Habsburger die Habsburger Lippe aus, eine Minibildung der Kiefer, welche die Betroffenen dazu zwang, sich vorwiegend von Suppe oder Brei zu ernähren. Die Linie des Romanows war von der Habsburger gerichtet, Russlands letzter Zarzwisch ist an der Bluterkrankheit, ebenso Quellen Vierter.

2000 Jahre nach Platon, mehr als 100 Jahre nach Johann Gregor Mendel, so könnte man meinen, ist die Menschheit schlauer. Einseitiger, was den Irreweg eugenischer Eugenik betrifft. Anderenseits aber auch, was jenes „züchterische Könnigswissen“ angeht, das Sloterdijk anspricht. Waren wir heute wirklich imstande, die Spezies Mensch zu verbessern? Simpler gefragt: Welche Technik steht zur Verfügung? Und was lässt sich mit ihr anstellen? Ethische Bedenken stricken geklammert, lautet die Antwort: eine Menge.

Der Forschert, wenn es einer ist, kommt aus der Medizin und aus der Gentechnik. Beide Disziplinen vereinen sich da, wo verzweifelte Eltern in spe Hilfe suchen – in den Zentren der Reproduktionsmedizin. Befruchtung im Reagenzglas ist heute die Standardmethode, wenn der Kinderwunsch sich nicht erfüllt. Auch für die Zeit danach ist gesorgt. Von der Zeugung bis zur Geburt begleiten die Ärzte Mutter und Kind. In verschiedenen Stadien der Schwangerschaft kann das Ergebnis des Umgangsreihen analysieren werden. Triple-Test (auf Down-Syndrom) oder Makrosomiediagnose-Test sind zwei der gängigen. Jährlich kommen etwa 100 neue DNA-Tests auf den Markt. 800 Erbkrankheiten lassen sich diagnostizieren, die Wissenschaft kennt rund 5000 weitere Genabnormalitäten, die mit irgendwelchen Krankheiten in Verbindung stehen.

So gut wie keine dieser Krankheiten ist ursächlich zu behandeln. Nur wenige sind therapiertbar. Im Zweifelsfall fällt eine negative Entscheidung, Abtreibung ist der einzige Weg, ein erbkrankes Kind zu verhindern. Alle genannten Verfahren haben neben dem Nachteil, sichere Ergebnisse spät zu liefern – manche erst nach der 20. Schwangerschaftswoche. Ein Forum steht in diesem Zeitpunkt bereit Überberatungen außerhalb des Mutterberats.

Wer nichts mehr fürchtet als ein erbkrankes Kind, der steht vor einem Dilemma. Verzicht auf Nachwuchs oder Schwangerschaft auf Probe (mit der Option auf Abbrech) – sei bis vor kurzem die Alternative aus. Der Begriff Eugenik wird in diesem Zusammenhang ungern benutzt; die Beteiligten, so heißt es, trafen ja eine individuelle Entscheidung, nach eigenem Gewissen und gründlicher Beratung.

Natürlich steht es jedem Elternpaar frei, im Wissen darum auch ein behindertes Kind in die Welt zu bringen. Doch dies wird aufgrund anderweitiger Diagnosen wohl bald die Ausnahme werden. Es ist im Gegenteil ein gesellschaftliches Klima vorstellbar, das Erbkrankheiten unterschließlich diskriminieren, weil „so etwas“ angeblich medizinischen Wissens doch wirklich nicht mehr sein möchte. Anderer ausgedrückt: Kein platonischer Menschheit, aber auch kein hinterher Schukke ist nötig, denn tugendhafte Gothaer in die Praxis umzurücken. Sie reichen besorgte Eltern. Den Rest erledigen eugenisch-schwere Kinderärzte, Schule und ein soziales Umfeld, das ein unglaublich genesches Schickbild knüpfen nicht mehr als gegeben betrachten, sondern als selbst verschuldet.

Jeder Mensch trägt ein halbes Dutzend Erbkrankheiten mit sich herum

An dieser Stelle ist ein Einwand fällig. Die Vorstellung, man könnte auf diese Weise quasi auf die Hälfte einer zehngesunde Gesellschaft schaffen, geht fehl. Nur ganz wenige Krankheiten werden dominant vererbt (dominant bedeutet, dass schon eine Gen-Kopie, ob vom Vater oder von der Mutter, für sich allein das Krankheitsbild auslöst). Darum müssen zwei defekte Gen-Kopien zusammenkommen (ein Erbgang, der recessiv genannt wird). Das ist bei Menschen, die nicht blauäugig sind, ungewöhnlich. Entsprachend selten sind Erbkrankheiten, generell; bei Menschen übersteigt die Zahl der Experten, die daran forschen, die Zahl der Patienten, die daran leiden, um ein Vielfaches.

Erbkrankheiten halten sich also versteckt. Und zwar in uns allen, die wir schätzungsweise 98 Prozent der (von der Erbschleimhaut her gebundenen) Menschheit bilden. Jeder von uns trägt im Durchschnitt ein halbes Dutzend seltener Erbkrankheiten mit sich herum. Die aber können erst dann zum Tragen, wenn wir einen Partner finden, der naßlig die gleichen Anlagen besitzt. Man nennt es das Hardy-Weinberg-Gesetz, benannt nach seinen beiden Entdeckern. Seitene-

weise Merkmale sind wie die Nadel im Heuhaufen. Wer eine repressive Erbkrankheit wirklich aussorten will, muss jede 98 Prozent der Bevölkerung durchleuchten (und gegebenenfalls an der Fortpflanzung hindern), bei denen sie gerade nicht in Erscheinung tritt. Ein solches Massen-Screening ist kaum realisierbar, sein Aufwand mindestens in keinem Verhältnis zum angestrebten Ergebnis.

Fazit: Negative Eugenik ist möglich. Im Einstfall wird sie bereits praktiziert. Sie könnte auf Dauer Moral und Gesellschaft umkrempeln, aber nicht das menschliche Erbgut in seio.

Den Philosophen ging es stets um mehr. Auch Platon oder Nietzsche trümmern nicht davon, Scharwache oder Kräfte auszumachen. Sie wollten den Menschen als solchen verbessern. Ist eine solche positive Eugenik nach heutigem Kenntnisstand möglich? Auf den ersten Blick nicht. Dazu müsste man immer wieder einzelne Gene eingemessen greifen und vorpassen. Die Technik ist bereits ergötzlich worden. Es hat rund 100 klinische Versuche an mehr als 600 Patienten gegeben. Krankheiten wie Lungentuberkulose, Muskeldystrophie oder familiäre Hypertonie sind mittels Gen-Therapie an ihrer Wunde zu packen. Dabei soll, so die Theorie, ein defektes Gen im Körper durch ein funktionierendes ersetzt werden. In der Praxis sind bislang alle Experimente gescheitert. Wie steht es jetzt darum, dass für alle Ewigkeit so kleine Laborarbeiten lassen sich mindestens über Generationen hinweg fast beliebig manipulieren?

Analoge Verfahren wie bei der somatischen Gen-Therapie müssten auch bei einer eventuellen Keimbahn-Therapie möglichst rasch zum Einsatz kommen. Versuche zur menschlichen Keimbahn-Therapie sind nur Zeit weitwirt geblieben, in vielen Ländern sogar verboten. Das Gleiche gilt für das vorätzliche Kloster von Menschen. Kloster wäre immerhin ein denkbares Weg der positiven Eugenik, weil das erwartbare Ergebnis, wenigstens ungefähr, schon zu Lebzeiten beschönigt werden kann.

„Übermenschen“ waren das immer noch nicht. Höchstens Kopien von Menschen, die sich selbst für besonders gelungen halten (oder es in den Augen anderer sind). Der breite Mehrheit ist allerdings wenig daran gelegen. Prosaisch gesprochen: wünschen sich die meisten Eltern nur, dass ihr Nachwuchs ein bisschen klüger, ein bisschen schöner oder vielleicht ein bisschen musikalischer ausfällt; dass er es mir anderen Worten mal ein bisschen besser haben wird. Wäre die Wissenschaft erst in der Lage, diesen Wunsch zu erfüllen, fiele es nicht mehr schwer, sich den entsprechenden Bedarf vorzustellen.

Die Fantasie jedostens ist angestrengt. Seit Jahren vergibt kaum ein Monat, in dem nicht ein neues Intelligenz-Gen, ein Gen für dies und ein Gen für das vorgestellt wird. Dazu muss man wissen: Selbst die Angewohnheit zum Nachschnuppern lässt sich ethischlos mit dem Vorhandensein bestimmter Genabschläme verbinden, ähnlich wie man den Rückgang

der Geburtenrate zwangsläufig mit dem Auftreten des Klappernosches begründen kann: Kaum ein wissenschaftliches Gebiet bewegt sich in so trübem Fahwasser wie die Genetik des menschlichen Verhaltens.

Der Grund dafür ist wiederum technischer Natur. Schon die wenigsten Krankheiten lassen sich eindeutig einem einzigen Gen zuordnen, meist sind Dutzende beteiligt. Umgekehrt können Dutzende verschiedener Gene ein- und dasselbe Krankheitsbild hervorrufen. Darüber hinaus „macht“ ein Gen von allein gar nichts: es steht unter der Kontrolle anderer Gene, alle zusammen sind Bestandteil einer ganzen Kaskade biochemischer Prozesse, die vielfach rückkoppiert sind. Schließlich hängt die Reaktion eines Organismus entscheidend von Umweltreizeinflüssen ab. Selbst das Fehlen von Umweltreizen ist ein Umweltinfluss.

Niemand denkt an einen Übermenschen – den Rohstoff dafür gibt es gar nicht

Das Studium einzelner Gene, die das Verhalten von Tier und Mensch beeinflussen, kann also nur einen kleinen Teil zum Verständnis beitragen. Und schon gar nicht der Rohstoff für Übermenschen liefert. Seriöse Verhaltensgenetiker wissen das; in ihren Publikationen geben sie meist an, mithilfe welcher statistischer Methoden sie zu ihren Ergebnissen gelangt sind. Verhaltensweisen sind komplexe, komplexer noch als Krankheiten, und wenn es darum geht, komplexe Dinge zu studieren, dann ist Statistik der einzige Ausweg. Einwohnt wird man also nicht erwarten dürfen, seinem Nachwuchs eines Tages ein schauseliges Genie-Gen in die Wiege legen zu können. So einfach sind weder das menschliche Erbgut noch die menschliche Natur gestrickt.

Hofft das nun, dass positive Eugenik, im Sinne Platons oder Nietzsches, für alle Zeiten Fastastend bleiben wird? Nein. Wenn man sich von Hirngespinnen verabschiedet, dann bleibt eine höchst reale Möglichkeit: Sie trügt den sogenannten Namen Präimplantationsdiagnostik (PID). Es handelt sich dabei um den jüngsten Kniff aus der Trickkiste der Fortpflanzungsmedizin. Ehepaare, die sich, evn aus Gründen eines hohen Risikos, zu einer künstlichen Befruchtung entschließen, wird der PID-Service in Belgien oder Großbritannien bereits angeboten. Dabei werden jeweils mehrere befruchte Eizellen im Reagenzglas heranreifen. In einem frühen Teilungsstadium, wenn die einzelnen Embryonen aus nicht mehr als zwölf Zellen bestehen, werden jeden ein bis zwei Zellen entnommen. Deren Erbstatus wird auf chemischem Weg vermessen. Auf diese Weise lässt sich die genetische Konstitution eines potentiellen Nachkommen feststellen, noch ehe er auf dem Weg in den Uterus ist. Und genau in diesem Augenblick ist eine folgenschwere Entscheidung fällig. Dieser Embryo soll Mensch werden, jener nicht. Egal, wie man das nennt – es ist ein Schritt Richtung Auslosung.

Klone zu Discountpreisen

Interview mit dem Bioethiker und Medizinhistoriker Axel W. Bauer

DIE ZEIT: Sie beschreiben das Verhältnis von Biotech und Bioforschung als Wettkampf zwischen Hause und Igak Bi. Wie ist die Ethik – und dann der Gesetzgeber – auf neuere wissenschaftliche Entwicklungen reagiert, haben die Forscher längst neue Möglichkeiten geschaffen, denen die bestehenden Regelungen nicht mehr genügen. Hat der Gesetzgeber den Wendepunkt schon verloren?

AXEL W. BAUER: Nehmen wir das Klone, Da war der Gesetzgeber einmal schneller als die Biologen; er hat diese Technik bereits zu einem

Zeitpunkt, die Forderung, dass man Menschen nicht klonen sollte, wird doch von den meisten Leuten geteilt.

BAUER: Das kommt darauf an, wie man die Frage stellt. Der amerikanische Biohistoriker Lee Silver schildert in seinem Buch *Die geheime Paradies* einige fiktive Fälle, die manche Menschen unmissverständlich könnten. Da wird etwa ein Elternpaar beschrieben, das zur Retention eines krebskranken Kindes, eines genetisch Zwillingen klonen lässt, der als Krebsmarkender dienen könnte. Davon kann

Klonen betrachten, lassen sich durchaus Motive finden, die das generelle Nein schnell in Frage stellen.

ZEIT: Kann der Staat eingreifen?

BAUER: Das deutsche Embryonenschutzgesetz zieht klare Grenzen. Das finde ich richtig, auch wenn es nur eine bremende Wirkung hat. Denn das, was möglich ist, wird früher oder später auch gemacht – wenn nicht bei uns, dann in Ländern, die eine liberale Genetegerebung haben. In den Vereinigten Staaten gibt es schätzungsweise drei Millionen unfruchtbare Ehe-

Die Befürworter des Klonens hoffen, die Gelegenheit befürchteten, dass wir Menschen nicht mehr als die Summe unserer Gene seien. Dabei enthält ein menschliches Genom nur 715 Megabytes Information. Das würde sie ausreichen, um alle synaptischen Verbindungen zwischen unseren Gehirnzellen zu kodieren und unsere Persönlichkeit zu schaffen. Deshalb ist auch die Vorstellung, man könnte einen Hitler klonen, absurd.

ZEIT: Anders sieht es aber bei Methoden wie der Präimplantationsdiagnostik (PID) aus, mit der man einen im Reagenzglas gezogenen Embryo schon vor der Einführung in den Mutterleib auf mögliche Genfehler testen kann. So lassen sich prinzipiell auch bestimmte Eigenschaften selektieren. Entsteht da ein gesellschaftlicher Zwang zum qualitativ hochwertigen Kind?

BAUER: In der Tat besteht durch solche Methoden die latente Gefahr einer Eugenik von unten. Das reicht in die gesamte Abstammung

zu verzweigen. Und das ist nicht unbedingt so schlimm, wenn es sich um eine Züchtung evolutionär Vorteile hätte. Es müssen nur bestimmte Umweltveränderungen auftreten, und dann sind alle, die generell sehr ähnlich sind, plötzlich vom Aussterben bedroht.

ZEIT: Aber die Vorstellung, dass die oberen Gesellschaftsschichten einen besseren Zugang zu diesen Methoden haben, ist nicht abwegig?

BAUER: Das erscheint aus heutiger Sicht denkbar, aber man muss sehen: Auch auf diesem Sektor werden die Preise fallen. Das ist in keiner

Keith Cottingham

Die Zeit

September 1999

Ronald Feldman Fine Arts
31 Mercer Street
New York, New York 10013 USA
ph: 212 226 3232
fax: 212 941 1536
www.feldmangallery.com

Sales Inquiries:

martina@feldmangallery.com
marco@feldmangallery.com

Press, Photographic Rights and Reproductions:

sarah@feldmangallery.com